

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 16. August 1917

Die blauen Grotten von Capri.

Von Peter Robinson.

Die „Principessa Masalba“ lag zur Abfahrt nach Capri bereit. „Money in water!“ „Schmeiße Sie Geld!“ schrie der Mann unter im Boot, der sein kleines Fahrzeug rerdos um das Dampfschiff herumzappeln ließ. Und der zweite, sein Kompagnon, der splitternd im Wasser schwamm, mit einem Arm sich am Boot anklammernd, machte einladende Bewegungen hinauf zu der langen Reihe neuerger Körper oben an der Borwand des Dampfers. Ein paar Silbermünzen flogen ins Wasser; der Schwimmer tauchte, man sah ihn auf dem klaren Grunde des Wassers umhergehen — dann war er wieder oben und hielt triumphierend die Geldstücke empor. Einen Teil davon reichte er dem Genossen im Boot, den anderen brachte er bei sich selbst unter, und da er nach war, konnte das eben nur in der ihm von der Natur verliehenen Tasche geschehen, in der Mundhöhle. Aber da war das Geld auch sicher aufgehoben. Und wieder erscholl der Ruf: „Money in water!“ „Schmeiße Sie Geld!“

Der Herr im blauen Anzug mit dem in der sengenden Hitze sehr merkwürdig ammutenden steifen Filzhut räusperte sich. Halb wandte er sich zu dem jungen Ehepaar an seiner rechten Seite, halb zu mir. „Ein herrliches Land! Und noch liebenswürdiges Volk unter diesem ewigblauen Himmel — stets heiter, immer zufrieden und bescheiden in seinen Ansprüchen.“

„Ich nicht und sagte ja, denn das ist das Beste, was man in solchem Falle tun kann. Aber so ganz bescheiden in seinen Ansprüchen war der schwimmende Vertreter des liebenswürdigen Volkes dort unten doch nicht, denn schon hatte er den ganzen Mund — und der war nicht klein — voll Geld, und noch immer winkte er trampfhaft nach neuen Spenden.“

„Gott, wie furchtbar interessant!“ sagte die junge Frau.

„Ihr Gatte machte ein nachdenkliches Gesicht. „Was der Kerl auf diese Weise wohl täglich einnehmen mag?“ „Viel, viel!“ meinte der Herr im blauen Anzug. „Ja, der Fremdenstrom ist ein Segen für dies herrliche Land.“

„Man mühte das doch an nähernd ausrechnen können.“ fuhr der junge Ehegatte fort. „Die Kalkulation wäre doch gar nicht so schwierig; soundso viel Dampfschiffe gehen täglich hier ab, jedes befördert im Durchschnitt soviell Passagiere, und von diesen verteilt wieder ein gewisser Prozentsatz soundsoviel Geld ins Wasser.“

Die junge Frau seufzte. „Aber, Emil, nun fange doch nicht wieder mit solchen Sachen an.“

„Er schüttelte den Kopf, sanft verweisend, so sanft, wie es ihm wohl der Umstand gebot, sich noch auf der Hochzeitsreise zu befinden. „Man muß auf Reisen immer die Augen offen halten, liebe Olga. Ganz besonders ein Geschäftsmann. Aus irgendeiner scheinbar unbedeutenden Kleinigkeit kann die glänzende Idee entspringen, die das große Geschäft bringt.“

Der Herr im blauen Anzug mischte sich hinein. „Freilich, freilich! Und in der Beziehung kann man gerade in Italien etwas lernen. Allen Respekt muß ich schon sagen, Geschäftsmann — das ist die Hauptsache im Leben.“

Dem jungen Ehegatten gefielen diese Worte, und das sollten sie wohl auch. „Ja, die machen hier ein Geschäft! Ein Geschäft! Das ganze Land ist ja überhaupt ein aufgelegtes glänzendes Geschäft!“ Er seufzte und schien zu bedauern, nicht der Besitzer dieses Geschäftes zu sein.

„Jede einzelne Sehwürdigkeit hierzulande ist ein Kapital, das sich grobhartig vergrößert.“ sagte der Herr im blauen Anzug.

gerade die Italiener müssen das Ding haben.“

Der Herr im blauen Anzug nahm seinen steifen Filzhut ab. Hätte er einen Wasserlopp geholt, so wäre unter solch einer Bedeckung zu dieser Jahreszeit und unter der Sonne Süditaliens das Wasser zweifellos ins Sieden geraten. Er wuschte sich die Stirn. „Wir haben ja auch einen schiefen Turm,“ sagte er, „bei uns in Deutschland, einen sehr schiefen so gar.“

„Wie furchtbar!“ — interessant wollte die junge Frau sagen, aber ihr Gatte ließ sie nicht dazu kommen. Er packte den Herrn im blauen Anzug am Arm. „Wo ist der Turm?“

„Aber wissen Sie das denn nicht? In Thorn ist er, in der Bäckerstraße, dicht am Ufer der Weichsel, ein Rest der alten Stadtbefestigung.“

„Und er ist wirklich schief? Ganz schief?“

„Schief? Sogar als der von Pisa. Der hat kaum acht Prozent Neigung, der in Thorn aber zehn Prozent.“ „Donnerwetter! Da mußte man doch!“

„Aber leider ist er nicht sehr hoch, nur fünfzehn Meter.“

„Da haben wir's!“ Der junge Ehegatte war enttäuscht. Er dachte nach. „Könnte man ihm nicht die drei oder vierfache Höhe aufsetzen? Wäre der Turm zu hoch? Oder zu tief?“

Der blaue Mann zuckte die Achseln. „Ich glaube kaum. Und ihn höher bauen? Wissen Sie, Thorn ist in Festung und in Festungen werden immer Schwierigkeiten gemacht, wenn man hoch bauen will.“

„Freilich, freilich,“ sagte der junge Gatte resigniert. „Damit ist also kein Geschäft zu machen.“

„Sie scheinen sich für Geschäfte zu interessieren?“ fragte der andere beäuglich.

„Aber selbstverständlich! Bin immer dahinter her. Bringen Sie mir eine neue Sache, eine gute Idee — ich beteilige mich, ich mache es. Sehen Sie, ich bin — erlauben Sie!“

Er stellte sich vor: Emil Mieride. Gegenwärtig ohne besonderen Beruf, aber auf der Suche nach Geschäften, nach Beteiligungen, nach Finanzierungen. Er wäre nämlich Kapitalist, jawohl, Kapitalist! Und dabei ging ein Seitenbild zu der jungen Frau hin, ein ganz unbewußter Seitenblick, der die Vermutung begründete, daß Herr Mieride gleichzeitig in die Reihe der Ehegatten und der Kapitalisten getreten war, wobei zu bemerken ist, daß diese beiden Berufe durchaus nicht immer zusammenfallen.

Der Herr im blauen Anzug kniff die Augen zusammen, als wollte er ein unwillkürliches Ausleuchten darin unterdrücken. Er stellte sich vor: Doktor Vistorius. Gleichfalls ganz außerordentlich für Geschäfte interessiert. Das beiderseitige gleiche Interesse bestimmte jetzt die Unterhaltung der beiden Herren. Alle irgendwie bedeutenden Unternehmungen des Deutschen Reiches wurden durchgesprochen.

„Wie furchtbar interessant!“ sagte die junge Frau einmal. Aber sie wurde nicht beachtet.

Das Schiff fuhr direkt zur Grotta azzurra. „Jetzt werden Sie wieder was von Geschäft lernen,“ erklärte Doktor Vistorius. „Geradezu kolossal. Die blaue Grotte ist aber auch wirklich einzig.“

„Ich habe als Kind einmal einen Wilderboogen gehabt,“ erzählte die junge Frau Mieride; „darauf war die blaue Grotte. Wenn man das Papier gegen die Lampe hielt, leuchtete die Grotte herrlich.“

„Gar nichts gegen die Natur, gnädige Frau,“ sagte Doktor Vistorius. „Sie werden überwältigt sein.“

„Aber ich will sie Ihnen ja auch gar nicht rauben. Ich bin Geschäftsmann und also ein ehrlicher Mensch. Und außerdem — der Herr hier kann ja Ihr Zeuge sein.“ Er wandte sich an mich. „Der Herr Doktor hat ja eben eins der glänzendsten Projekte aller Zeiten geboren.“

Der glückliche Vater räusperte sich. „Die Sache ist ja eigentlich so furchtbar naheliegend. Ich meine man sollte einfach ein paar solcher Grotten künstlich herstellen.“

„Aber gewiß doch. Worauf beruht denn das Phänomen dieser Grotte? Auf dem Tropfstein ihrer Wände, auf der absoluten Reinheit und Weiße des Bodens, auf der Klarheit des Wassers und darauf, daß alles Licht ausgeglichen ist bis auf das geringe Quantum, das durch das Wasser den langen, schmalen Eingang hindurch in die Grotte gelangt. Nun, und lassen Sie sich alle diese Bedingungen nicht ebenso künstlich schaffen?“

„Besser sogar, viel besser.“ Schrie Herr Mieride. „Der simpeltölpel Bautechniker muß das machen können. Jede Fabrik von Wellblechherstellern kann doch auch solche Grotte herstellen. Die Wände werden dann einfach mit

Zement bekleidet. Der Boden wird weißglänzend emailliert. Die Wände innen können in den phantasiereichsten Formen gehalten sein. Dazu kann man je einige moderne Künstler heranziehen, auf ein paar Mark mehr kommt es ja nicht an.“

„Und vergessen Sie nicht,“ sagte Doktor Vistorius, „daß wir durchaus nicht auf die Sonne allein als Lichtquelle angewiesen sind.“

„Aber selbstverständlich nicht! Wo zu haben wir denn die Elektrizität? Und nach Art der farbigen Fontänen (siehe sich doch eine Konstruktionsdenke, die es uns ermöglichen würde, nicht nur blaue Grotten zu bauen, sondern auch rote, gelbe, violette und so weiter. Ja, die Farben könnten alle fünf Minuten wechseln.“

„Jede größere Stadt müßte solche Grotte bekommen,“ meinte Doktor Vistorius.

„Ohne Frage. Es gibt kein dringenderes Bedürfnis der Gegenwart,“ rief Herr Mieride. „Gleich morgen müssen wir die Sache zum Patent anmelden, in allen Kulturstaaten. Berechnen Sie wohl, Doktor, ich sage: wie! Denn wir machen die Sache doch zusammen? Sie haben die Idee, aber ich bin der Mann, sie durchzuführen.“ Er wandte sich an seine Frau, sehr zärtlich: „Siehst du, Olga, habe ich dir nicht immer gesagt, daß mir die Reise nach die große Idee bringen wird?“

„Wie furchtbar interessant,“ sagte die junge Frau.

Und dann schlug Doktor Vistorius in die dargebotene Hand des Herrn Mieride ein: das Geschäft war abgemacht. „Wir bauen, denke ich, gleich einmal eine runde Zahl von Grotten,“ sagte Herr Mieride. „Sagen wir hundert. Jede größere Stadt muß schließlich eine bekommen. Für Berlin wollen wir drei in Aussicht stellen, einen im Wannsee, eine im Müggelsee, und die dritte setzen wir in die Spree, dicht am Bahnhof Friedrichstraße.“

Das ist eine ausgezeichnete Geschäftslage. Später, wenn die Sache im Gange ist, wäre zu erwägen, ob man nicht kleinere transportable Grotten herstellen könnte. Herrgott, das Projekt ist ja so entwicklungsfähig! Kommen Sie, Doktor, wir wollen gleich einmal den Gesellschaftsvertrag besprechen.“

Dazu war Herr Doktor Vistorius sofort bereit.

Am nächsten Vormittag sah ich ihn in Neapel, auf dem Toledo. Er kam gerade aus einem feinen Herrenzweck heraus. Vielleicht hatte er dort joeben den eleganten weißen Anzug erhalten, der ihm entschieden besser stand als sein gelbes, etwas verhoffenes blaues Gewand. Und auch den Panama, der einen vorzüglichsten Erfolg bildete für den am vorigen Tag bei der Einfahrt in die Grotte ruinierten steifen Filzbedel. Auf mindestens achtzig Lire war dieser Panama zu tagieren. Der Herr Doktor ging die Straße vor mir hinunter bis zu einem Laden, wo es seine fertige Schuhwaren gab. Anscheinend war er im Begriff, sich vollständig neu einzukleiden. Gerade, als er einretten wollte, sah er mich. Erhielt hohes und feines schönes neues Panama. Ein leichtes Grinsen ging über sein Gesicht.

„Vierzehn Tage später kam mir in der Merceria zu Venedig jemand mit einer in diesem engen und lebhaften Gäßchen gemeingefährlicher Schnelligkeit nachgelaufen. Es war Herr Mieride. Hinter ihm her leuchtete eine junge Frau, um den Gatten nicht zu verlieren. „Freut mich, Sie wiederzusehen!“ rief er; „wir sind auf der Heimreise. Uebrigens — ist Ihnen Herr Doktor Vistorius näher bekannt? Wie, Sie haben ihn damals auf der Fahrt nach Capri zum ersten Mal gesehen? So, so!“

Er wollte sich schon wieder verabschieden. Aber er konnte das Wort doch nicht bei sich behalten. „Wissen Sie, ich habe nämlich bis jetzt noch nichts wieder von dem Doktor gehört. Er reißt ab, um unsere Unternehmung — Sie erinnern sich doch — in Gang zu bringen. Es waren einige Vorstöße dazu nötig. Aber ich habe noch keine Nachricht von ihm. Und heute habe ich einen Brief an die mir von ihm genannte Adresse zurückbekommen. Unbestimmbar, Adressat nicht bekannt. Ist das nicht auffallend? Uebrigens — nachträglich sind mir doch einige Zweifel gekommen, ob sich die Sache so ganz ohne Schwierigkeiten machen lassen. So leicht läßt sich die Natur manchmal doch nicht imitiieren.“

— Souden i. Ontel (zum studierenden Nefen): „Nun, Junge, was soll ich Dir von meiner Nordstube mitbringen?“

Studiofis: Ein paar Lappen, siebzehn Dutzende!

„Und wenn man wieder aus der Grotte hinaus. Natürlich,“ erklärte Doktor Vistorius, „so viele andere Leute wollen auch noch hinein.“

Das geht unaufhörlich. Wie im Rientopp drängt sich das Publikum hier.“

Auf dem Dampfer wurde ich wieder von den Herrschaften getrennt. Herr Mieride versuchte sich mit den Kindern zu unterhalten, die Koralen und Schiefen zum Kauf anboten; er schien sich auch über diesen Erwerbszweig unterrichten zu wollen. Aber eine halbe Stunde später traf ich alle drei wieder — beim Mittagessen im Hotel. Die Terrasse war überfüllt; nur an einem Tisch war noch ein Platz frei, und gerade dort saßen Mierides und Herr Doktor Vistorius, der sich von dem jungen Ehegatten und Kapitalisten nicht mehr trennen zu können schien. Herr Mieride begrüßte mich mit aller Freundlichkeit, den Doktor aber schien meine Gegenwart zu verdrängen; er blieb still und schweigend. Erst beim Dessert gab er sich einen Ruck.

„Die Grotte ist jedenfalls schon zu der Zeit bekannt gewesen,“ fing er an, „als Iberos hier auf der Insel hauste. Vielleicht war sogar eine Verbindung zwischen ihr und der Villa des Kaisers bei der Torre di Dama-cuta hergestellt; die Reste eines jetzt verfallenen Ganges scheinen darauf hinzuweisen. Aber dann getrie sie in Vergessenheit. Erst 1826 wurde sie wieder entdeckt durch den deutschen Maler und Dichter August Kopisch.“

„Dieser Kopisch muß ein ganz gewaltiger Esel gewesen sein,“ sagte Herr Mieride mit großer Geringschätzung. „1826! Für ein Butterbrot hätte er damals von der Regierung in Neapel die Grotte pachten können, auf hundert Jahre hinaus. Seine Erben könnten heutzutage Millionen sein.“ Er seufzte. „Aber wenn man bedenkt: was für ein Geschäft wäre diese Grotte erst, wenn wir sie bei uns in Deutschland hätten! Etwa in Berlin, am Wannsee oder am Müggelsee. Eine Millionenfache wäre das! Aber uns hat die Natur wie man zu sagen pflegt, gar zu stiefmütterlich behandelt: bei uns ist sie geizig und schäbig.“ Mit einem Schlud Falerner feuerte er seinen Groll gegen die ungerecht ihre Gaben verteilende Natur noch mehr an.

Da beugte sich plötzlich Herr Doktor Vistorius zu Herrn Mieride hinüber und flüsterte ihm etwas ins Ohr, lange und eindringlich. Herrn Mierides Augen, die nach dem reichlichen Essen und dem Wein etwas klein geworden waren, wurden wieder groß. Er schrie auf. „Aber das ist ja eine Idee! Nein, es ist geradezu die Idee, die Idee des Jahrhunderts!“

Doktor Vistorius hob mahnend die Hand: „Es ist meine Idee!“

Herr Mieride sah ihn vorwurfsvoll an. „Aber ich will sie Ihnen ja auch gar nicht rauben. Ich bin Geschäftsmann und also ein ehrlicher Mensch. Und außerdem — der Herr hier kann ja Ihr Zeuge sein.“ Er wandte sich an mich. „Der Herr Doktor hat ja eben eins der glänzendsten Projekte aller Zeiten geboren.“

Der glückliche Vater räusperte sich. „Die Sache ist ja eigentlich so furchtbar naheliegend. Ich meine man sollte einfach ein paar solcher Grotten künstlich herstellen.“

„Aber gewiß doch. Worauf beruht denn das Phänomen dieser Grotte? Auf dem Tropfstein ihrer Wände, auf der absoluten Reinheit und Weiße des Bodens, auf der Klarheit des Wassers und darauf, daß alles Licht ausgeglichen ist bis auf das geringe Quantum, das durch das Wasser den langen, schmalen Eingang hindurch in die Grotte gelangt. Nun, und lassen Sie sich alle diese Bedingungen nicht ebenso künstlich schaffen?“

„Besser sogar, viel besser.“ Schrie Herr Mieride. „Der simpeltölpel Bautechniker muß das machen können. Jede Fabrik von Wellblechherstellern kann doch auch solche Grotte herstellen. Die Wände werden dann einfach mit

Zement bekleidet. Der Boden wird weißglänzend emailliert. Die Wände innen können in den phantasiereichsten Formen gehalten sein. Dazu kann man je einige moderne Künstler heranziehen, auf ein paar Mark mehr kommt es ja nicht an.“

„Und vergessen Sie nicht,“ sagte Doktor Vistorius, „daß wir durchaus nicht auf die Sonne allein als Lichtquelle angewiesen sind.“

„Aber selbstverständlich nicht! Wo zu haben wir denn die Elektrizität? Und nach Art der farbigen Fontänen (siehe sich doch eine Konstruktionsdenke, die es uns ermöglichen würde, nicht nur blaue Grotten zu bauen, sondern auch rote, gelbe, violette und so weiter. Ja, die Farben könnten alle fünf Minuten wechseln.“

„Jede größere Stadt müßte solche Grotte bekommen,“ meinte Doktor Vistorius.

„Ohne Frage. Es gibt kein dringenderes Bedürfnis der Gegenwart,“ rief Herr Mieride. „Gleich morgen müssen wir die Sache zum Patent anmelden, in allen Kulturstaaten. Berechnen Sie wohl, Doktor, ich sage: wie! Denn wir machen die Sache doch zusammen? Sie haben die Idee, aber ich bin der Mann, sie durchzuführen.“ Er wandte sich an seine Frau, sehr zärtlich: „Siehst du, Olga, habe ich dir nicht immer gesagt, daß mir die Reise nach die große Idee bringen wird?“

„Wie furchtbar interessant,“ sagte die junge Frau.

Und dann schlug Doktor Vistorius in die dargebotene Hand des Herrn Mieride ein: das Geschäft war abgemacht. „Wir bauen, denke ich, gleich einmal eine runde Zahl von Grotten,“ sagte Herr Mieride. „Sagen wir hundert. Jede größere Stadt muß schließlich eine bekommen. Für Berlin wollen wir drei in Aussicht stellen, einen im Wannsee, eine im Müggelsee, und die dritte setzen wir in die Spree, dicht am Bahnhof Friedrichstraße.“

Das ist eine ausgezeichnete Geschäftslage. Später, wenn die Sache im Gange ist, wäre zu erwägen, ob man nicht kleinere transportable Grotten herstellen könnte. Herrgott, das Projekt ist ja so entwicklungsfähig! Kommen Sie, Doktor, wir wollen gleich einmal den Gesellschaftsvertrag besprechen.“

Die Rettende Vergiftung.

Von Gustav Hochstetter.

Anton wurde torpulent und immer torpuler. Ein Forzierer soll schlant sein wie ein Hase, aber dieser Forzierer ähnelte schon mehr einem kleinen Maßschwein, das sich anschickt, die goldene Medaille auf einer Fettviehausstellung zu erringen.

Müllers waren kinderlos. Ober vielmehr: Anton war „ihr Kind“. Herr Müller gab ihm deshalb sehr viel zu essen. Frau Müller gab ihm noch mehr zu essen. Und ein Mädchen für alles hatten sie, das gab ihm am meisten zu essen. Es war eigentlich gar kein Mädchen für alles, es war nur ein Mädchen fürs Hundefüttern. Außerdem war da noch die Portiersfamilie: die bekam von Müllers jeden Monat ein gutes Trintgeld und verwandte sich, indem sie dem biden Anton jeden übriggebliebenen Bissen in die Schnauze steckte.

Wenn der Forzierer Treppen stieg, schnaufte er, das man's durch drei Stagen hören konnte. Sobald Müllers wieder umziehen würden, wollten sie eine Parterrewohnung nehmen. Oder eine mit Fahrstuhl. Bloß damit Anton nicht so zu schnaufen brauchte.

Wenn Anton mit der Elektrischen fahren sollte, mußte er auf's Trittbrett gehoben werden, wie eine kranke Erbgroßmutter. In die Droschken stieg er allein. Hauptächlich in solche, die leer am Halteplatz standen und mit denen man eigentlich gar nicht fahren wollte. Und wenn er erst drin war in der Droschke, konnte er merkwürdigerweise nicht wieder heraus. Hin-aufspringen konnte er, herunterspringen nicht. Anstatt die Elektrische zu nehmen, mußte man dann in Gottes Namen Droschke fahren... nur dem armen Anton zuliebe.

Der Mopsstier befah eine Hundehütte aus Korbgeflecht, die stand im Müllerschen Wohnzimmer und war mit weichen Daunentkissen ausgelegt. Ursprünglich war sie ein komfortables und geräumiges Heim für Anton gewesen. Damals, als er noch so schön schlant war, daß man seine Rippen zählen konnte. Jetzt hatte er längst die Pforte seiner Behausung durch ungeschickte Erweiterungsversuche total ruiniert; die beiden seitlichen Korbgeflechtswände hatte er halbmondförmig nach außen gebogen, so daß das Korbhaus die Form einer riesigen Melone angenommen hatte. Und die Daunentkissen waren immer schon nach ein paar Wochen flachgequatscht wie Eierkuchen.

Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, wenn gewiegte Hundetenner Anton's Lebensdauer nicht mehr sehr hoch einschätzten.

Der Tierarzt war zu Rute gezogen worden. Er murmelte etwas von beginnender Arterienverkalkung und ordnete täglich zwei Entsetzungs-pillen, die würden den Hund wieder schlant machen. Die Pillen wurden dem Anton heimlich unter's Freßsen gemischt, bevor man ihm den Napf vorsetzte. Und richtig: nach den ganzen Napf leer, bloß die Pillen ließ er drin liegen.

Da versuchte man's mit Gerbätsäse, der seine Lieblingspeise war. Und Anton fraß die geratsumwidelt Entsetzungsprobe so gnädig mit, daß jedesmal großer Jubel im Hause Müllers ausbrach. Den Verwahrlosten betrieb man ein Vierteljahr lang. Und die Abmagerungspillen bekamen dem Patienten ausgezeichnet: er wurde so fett und schwer, daß Frau Müller ihn nicht mehr zu tragen vermochte und bei Straßenbahnfahrten die Hilfe der Mitreisenden in Anspruch nehmen mußte, wenn Anton in den Wagen gehoben werden sollte.

Das war der Erfolg der Entsetzungs-pillen...

Die gewiegten Hundetenner behaupteten, daß es mit Anton bald ein schlimmes Ende nehmen würde. Schon für die allernächste Zeit wies sagten sie ihm einen böartigen Schlaganfall, und die unglücklichen Müllers bangten ernstlich vor dem herben Verlust, der ihnen bevorstand. Aber es sollte anders kommen.

In dem Hause, wo Müllers die dritte Etage bewohnten, haufte eine Treppe höher ein heimtückisches Junges, der den ganzen Tag Klavier spielte, einen Dadel bejah und dem Portier nie Trintgeld gab. Ebenso heimtückisch wie sein Gebieter war der Dadel selbst. Zeigte sich auf den Treppentrittchen des Hauses eine vorbüchtige Stelle, so wurde von der Portiersfamilie und den anderen Hausbewohnern ohne jede Untersu-

chung des Tatbestandes sofort das Urteil gefällt: „Das ist natürlich dem Kapellmeister sein Dadel gewesen — den Müllers ihr Anton, der tut so was nicht!“ Und zu dem Kapellmeister sagte jeder: „Nein, Herr Kapellmeister, aber Ihr Hund benimmt sich!“

Des Daddels musikalischer Gebieter hatte den Entschluß gefaßt, sich dies nicht mehr länger gefallen zu lassen. Stets beim Aufzug zur Unsterblichkeit herabgezogen werden durch das Bleigewicht des Hauskloßes und Hausganges — das mußte ein Ende nehmen! Herr Großkopf, Komponist, Klaviervirtuos und Kapellmeister, sann auf Rache. Auf blutige Rache sogar — wenn es sein mußte. Mindestens auf giftige. Auf raten-giftige. Ja — Rattengift nahm dieser unverlässliche Muffant und schmierte es auf ein wunderschönes Beefsteak, das er eines Vormittags vor der Müllerschen Wohnung auf den Treppentritt legte.

„Was kauft du denn schon wieder?“ fragte Frau Müller eine halbe Stunde später den gefräßigen Anton.

„Es war zu spät,“ sagte Anton. „Das Unheil war geschehen.“

Das ratten-giftige Beefsteak ruhte schon in des Terriers weitem Magen.

Am Nachmittag legte sich der Forz in seine melonenförmige Hütte, atmete noch schwerer als sonst, wollte von allen Lebensfreuden nichts mehr wissen, streckte sämtliche Beine von sich und mußte jede Stunde mindestens zweimal sehr schnell auf die Straße getragen werden. Und jedesmal, wenn man ihn wieder herauftrug, war er ein halbes Pfund leichter.

Der Tierarzt verordnete warme Umschläge, Rotwein, Sanatogen und Eiwweiß. Mit einer kleinen Spritze schloß Frau Müller ihrem Liebling tränenden Auges die Störungen in den Nieren, die er gutwillig nicht nehmen wollte. Acht Tage schwebte er so zwischen der Türe des Lebens und der Angel des Sterbens. Aber am neunten Tage fand er auf! Persönlich! Ohne getragen zu werden! Und belte — was er neun Tage lang nicht getan hatte! Und gab zu erkennen, daß er durchaus nicht abscheulich wäre, eine tüchtige Wurst und eine derbe Portion Hundekuchen zu verdringen.

Anton war wieder gesund! Und siehe da: er war schlant geworden.

Wie in seinen besten Jugendtagen! So schlant und elastisch, daß er noch seinem ersten Auszug bei der Heimkehr wie ein Donnerwetter die drei Treppen bloß so hinaufstapel! Sogar eine Treppe zu weit raife Müllers Anton hinauf! Bis zur Wohnung vom Kapellmeister Großkopf!...

Und noch in der gleichen Stunde hörte man die Portiersfrau sagen: „Das ist natürlich dem Großkopf sein Dadel gewesen — den Müllers ihr Anton, der tut so was nicht!“

Und zu dem Künstler sagte der Portier: „Nein, Herr Kapellmeister, aber Ihr Hund benimmt sich!“

Von jetzt ab fräß Anton wieder ohne Hilfe in die Elektrische und brachte nicht mehr auf's Trittbrett gehoben zu werden wie eine alte Erbgroßmutter. Droschke fuhr er überhaupt nicht mehr, sondern rannte — wenn Müllers mal fuhren — hochgehobenen Schweifes nebenher. Aus dem Mops war wieder ein Forz geworden. Seine Korbhütte wurde wieder zum Rechts- und Zurückrepariert, und auf den Daunentkissen hinterließ seine federleichte Gestalt nur eine leise Mulde. Der Tierarzt nahm die gemurmelte Arterienverkalkung reumütig zurück. Er wie alle anderen Hundetenner schätzten Anton's fernere Lebensdauer noch auf eine stattliche Reihe von gesunden Jahren.

Herr Großkopf, Komponist, Klaviervirtuos und Kapellmeister, wird sein zweites Klientat gegen den Forz unternehmen. Der Künstler ist jetzt überzeugt davon, daß das ganze Tier etwas selbst!

„Das dürfte nicht kommen.“ Schultat: „Du hast recht, mein Junge: der Landmann war sparsam. Hast Du Dir auch schon etwas gespart?“

„Ja, ich spare alle Sonnabende.“

„Das ist brav von Dir. Da arbeitest Du wohl Sonnabends nach der Schule?“

„Nichtig. Regisseur (Wührend der Probe): „Fräulein Sommer, Sie lachen zu viel und zu laut — bitte zügeln Sie Ihre Mundstücke!“

„Fräulein Sommer: „Erlauben Sie, ich bin hier als erste Muntiere engagiert!“